

Wöchentlich erscheinen drei Nummern. Pränumerationspreis 22½ Sgr. (¼ Thlr.) vierteljährlich, 3 Thlr. für das ganze Jahr, ohne Erhöhung, in allen Theilen der Preussischen Monarchie.

# Magazin

für die

Man pränumeriert auf dieses Heft der Allg. Pr. Staatszeitung in Berlin in der Expedition (Friedrichs-Strasse Nr. 72); in der Provinz so wie im Auslande bei den Wohlw. Post-Ämtern.

## Literatur des Auslandes.

N<sup>o</sup> 63.

Berlin, Montag den 27. Mai

1839.

### Italien.

#### Handbücher für Reisende in Italien.

Die Klage Deutscher Reisenden in Italien über die Unzulänglichkeit der vorhandenen Reisehandbücher ist ganz allgemein. Die Reisten pflegen, nachdem sie von Reizebauer sich vielfältig verleitet oder verlassen gefunden, zu dem Mailändischen Itinéraire ihre Zuflucht zu nehmen. Mit beiden Büchern neben einander, versicherten mir Viele, ziemlich gut ausgekommen zu seyn. Wem mit einem Französischen Buche nicht gedient ist, dem ist schwer zu helfen. Sonst möchten Valern's Reisen, wie bisher, auch ferner noch viel Gunst und Dank erwerben. Dies Buch ist allerdings sehr Französisch und von allerhand Leichtfertigkeit nicht freizusprechen. Doch ist es reichhaltig, gewährt zugleich eine anziehende Lektüre und liefert eine Menge von praktischen Notizen. Ich kenne fast keine Deutsche Reisebeschreibung, die in gleichem Sinne zu empfehlen wäre. Die im Bereiche der materiellen Bedürfnisse gemachten Erfahrungen mitzutheilen, ist insonderheit von den Reisten verschmäht worden. Einige unbedeutende Nachweisungen giebt Wolfgang Menzel. Sie sind zu dürftig, um nützlich zu seyn. Was gelten überhaupt die Erfahrungen eines Soldaten, der Italien einmal durchfliegt? Die Erfahrungen Erfahrener sind zu Rathe zu ziehen, damit man erfahren werde. Und wenn irgendwo, so ist in Italien ohne langen Aufenthalt und viel Gewandtheit in allen wesentlichen Dingen Nichts zu erfahren. Um dem Reisenden Zeit, Kosten, unnütze Mühe und Verdruß zu ersparen, um ihm das Reisen, den Aufenthalt in den Städten und die Auffindung der Merkwürdigkeiten leicht und bequem zu machen, sind die Beschreibungen einzelner Reisen natürlich nur kümmerliche Nothbehelfe, und es bedarf der eigens für solche Zwecke ausgearbeiteten allgemeinen Handbücher. In dieser Beziehung hat Reizebauer um die Deutschen, welche Italien bereisen, sich jedenfalls außerordentlich verdient gemacht. Doch sind die Klagen über die große Mangelhaftigkeit seines Handbuchs, wie es bis jetzt ist, vollkommen gerecht. Dem Verfasser soll sogar die eigene Anschauung des Landes, durch welches er uns zu leiten unternahm, gefehlt haben. Er hat demselben aber in diesem Jahre wirklich seinen persönlichen Besuch abgestattet, freilich kurz genug, vielleicht aber für einen so wohl vorbereiteten Mann, als er es seyn muß, dennoch gewinnreich, besonders wenn er zweckmäßige Verbindungen im Lande selbst gesucht und angeknüpft haben sollte. Möchte denn die neue Auflage des Handbuchs, welche bevorsteht, den dringendsten Anforderungen, die der Reisende an ein solches Werk macht, gründlicher entsprechen, als bisher der Fall gewesen. Es wird nicht überflüssig seyn, diese Anforderungen bestimmter zur Sprache zu bringen. Doch sind zugleich ein Paar neuere Bücher zu würdigen, nämlich zuerst:

Reise durch Italien und Sicilien vom Jahre 1828 bis 1830, von J. B. Hegemann. Münster, in Kommission bei Deiter's, 1833. 8. XVIII und 477 Seiten.

Der Verfasser hat sein Buch so nützlich als möglich zu machen gesucht und ihm neben der Mittheilung seiner eigenen Reisebeschichte auch eine solche Einrichtung gegeben, daß es, wie er auf dem Titel hinzufügt, als „ein richtiges und ins Einzelne führendes Handbuch“ dienen könne. Der Verfasser ist der gewissenhafteste und umständlichste Mann, den man sich wünschen kann, so gewissenhaft, daß er niemals unterläßt, irgend eine hingeworfene Bemerkung, die er von einem Reisegefährten zufällig aufgenommen, ausdrücklich als fremdes Eigenthum zu markiren, so umständlich, daß er sich unaufhörlich zu verwahren, zu entschuldigen, zu bedanken, vorwärts und rückwärts zu beziehen nöthig findet. „Die mitgetheilten Charakterzüge“, sagt er, „sollgerte ich aus dem kurzen Umgange mit dem Volke und aus seinem Benehmen gegen mich, woraus man wohl nicht aufs Allgemeine schließen könnte.“ Der Verfasser verschont uns mit Bächergelehrsamkeit. Seine Mittheilungen beruhen auf Erlandigungen, die er an Ort und Stelle eingezogen hat, oder auf Belehrungen, welche er den in den verschiedenen Städten selbst erschienenen Guides verdankt. Die Art der Erzählung ist vollkommen nativ. Der Verfasser erstaunt vor den Augen des Lesers einmal über das Andere und gesteht in aller Offenherzigkeit, daß ihm Dieses

vorzüglich gefiel und Jenes nicht gefallen konnte. Zum Beispiel, daß er im Pantheon einigemal sagen über die Altäre spazieren sah, das konnte ihm nicht gefallen. (S. 177.) „Ueber die vielen Eidechsen aber muß er sich einmal verwundern, und ein andermal erstaunt er über die gar allgemeine Schönheit des Frauenzimmers an Gesicht und Wuchse.“ (S. 228.) Wegen des Stils bitter der Verfasser selbst um Nachsicht; „er habe geliefert“, sagt er, „was er vermochte“, und das merkt man dem Buche in der That überall an. Der Verfasser ist ein Biedermann von Haus, verstand und geradem Gefühl, zum Bächer schreiben freilich nicht polirt genug und mit seltsam veralteten Formen behaftet. Den Anforderungen, welche wir an ein Reisehandbuch zu stellen gesonnen sind, entspricht sein Buch nicht sehr. Wir werden aber sie auszusprechen mehr Gelegenheit finden bei der Beurtheilung des anderen ganz neuen Buches.

(Fortsetzung folgt.)

### Frankreich.

#### Mozart's erste Reise nach Paris.

Von Fetis.

Im November 1763 klopfte eines Morgens an die Thür eines kleinen Hauses der Straße St. Honoré ein noch junger Mann in Begleitung zweier Kinder und verlangte Herrn Grimm zu sprechen, an den er einen Brief zu eigenen Händen abzugeben habe. Dem unmodischen Schnitt seiner Kleider nach, mußte er ein Fremder seyn, und an der harten Aussprache erkannte man bald den Deutschen. Nach einigen im Vorzimmer zugebrachten Minuten wurde er zu Herrn Grimm geführt, der im Lehnstuhl vor einem breiten Kamine saß, an den die Kinder des Fremden, ohne erst auf eine Einladung zu warten, sogleich hintraten, um sich ihre erstarrten Händchen zu wärmen. Der berühmte Kritiker war mit der Durchsicht der Tragödie *Warwick* von La Harpe beschäftigt, die man vor einigen Tagen mit Erfolg auf dem Theatre français gegeben hatte, und überdachte das Referat, welches er seinen Korrespondenten darüber zuschicken wollte. Er nahm den ihm von dem Fremden überreichten Brief, sah nach der Chiffre des Siegels, um daraus den Absender zu erkennen, und sagte nach Durchlesung desselben zum Ueberbringer:

„Sie sind Herr Mozart aus Salzburg und dies Ihre beiden Kinder?“ — „Ja, mein Herr.“ — „Und Sie kommen nach Paris, um diese jungen Künstler hören zu lassen? Ich befürchte, daß Ihnen nicht der Erfolg, auf den Sie hoffen und den ich Ihnen wünsche, zu Theil werden wird. Die Franzosen, die sich zwar einbilden, große Musikkenner zu seyn, urtheilen doch meistens theils darüber wie Taube. Sie ziehen das Geschrei ihrer Schauspieler dem Gesang der Italienischen Buffi vor, und man gefällt ihnen mehr durch Lärm als durch wirkliche Harmonie. Sie haben Herrn Rousseau beinahe gesteinigt, weil er sie auf ihren schlechten Geschmack aufmerksam machte. Das einzige Mittel, wodurch Sie sich einigen Erfolg in Paris sichern können, ist, die öffentliche Neugierde durch die Ankündigung der frühzeitigen Anlagen Ihrer Kinder zu reizen; das wirkt vielleicht mächtiger, als die Macht eines schon ausgebildeten Talentes. Wir wollen wenigstens einen Versuch damit machen. Die Herrschaften vom Hofe geben hier den Ton für die ganze übrige Gesellschaft an; ihre Aussprüche in Bezug auf die Mode werden ohne Widerspruch von allen denen angenommen, die zur feinen Welt gehören wollen; man muß sie also für sich einzunehmen suchen. Ich werde mich bemühen, Alle, die mir bekannt sind, zu Ihren Gunsten zu stimmen, und alle meine Freunde zur Mitwirkung auffordern; vielleicht gelingt es uns. Kommen Sie nach einigen Tagen wieder, und lassen Sie Muth.“

Leopold Mozart, zweiter Kapellmeister des Fürst-Bischofs von Salzburg, war Wolfgang Mozart's Vater, und eines der Kinder, welche sich an Grimm's Kamin wärmten, sollte einst der berühmte Schöpfer des *Don Juan* werden. Doch blicken wir um einige Jahre zurück.

In der freundlichen Stadt Salzburg steht an dem Ufer der Salza ein Haus, dessen Mauern an der einen Seite sich in den Wellen baden, während an der anderen sich ein kleiner Garten ausbreitet, der ihm ein frisches, heiteres Ansehen giebt. Es

scheint, wie durch seltene Bevorzugung, allen Zerstörungen eines Klima's widerstanden zu haben, das den Denkmälern im Allgemeinen so ungünstig; es ist sehr wohl erhalten, und die Sonne hat den Steinen eine goldene Färbung verliehen, dem feinen blauen Hauche der Herbstfrüchte zu vergleichen. Dieses Haus hat nur ein Stockwerk; eine hölzerne Gitterthür führt auf eine stille Straße hinaus, die so wenig betreten wird, daß Gras zwischen dem Pflaster emporsprießt. In diesem Hause hat eine Auserwählte unter den Frauen am 27. Januar 1736 Johann Chrysostomus Wolfgang Gottlieb Mozart geboren; hier verlebte das Kind seine ersten Jahre, hier spielte es auf dem Grasplatz des Gartens, hier ward es eingelullt von dem eintönigen Wellenschlag der Salza. Die ersten Gesänge, die sein Ohr trafen, waren die Lieder der Schiffer, deren Barken den Fluß auf und ab fuhren. Wenn er, noch ganz klein, auf dem Knie seiner Mutter weinte, nahm diese ihn in ihre Arme, öffnete das Fenster und zeigte ihm das reiche Thal, in welchem das schöne blaue Gewässer des Flusses dahinströmte; dies Schauspiel wirkte mächtig auf das Kind, beruhigte es, und ganze Stunden blieb es in diesem Anblick versenkt.

Wolfgang Mozart zählte kaum drei Jahr, da hörte er zu, wie seiner um vier Jahr älteren Schwester der erste Klavierunterricht erteilt wurde, und plötzlich, wie durch eine innere Umwälzung, erwachte der Musiksinn in ihm; so oft er zu einem offenen Klavier gelangte, war es ihm ein Vergnügen, seine kleinen Hände auf die Tasten zu legen, und selten schlug er Akkorde an, die den Gesetzen der Harmonie entgegen waren. Die Musik war für ihn gleichsam eine Sprache, die er stammelnd begann und von der er täglich eine neue Wendung machte. Diese Sprache wurde ihm bald vertrauter als die der Worte, und er wußte schon, was eine Terz, was eine Oktave sey, ehe er diese Intervalle zu benennen verstand. Wir wollen ihm in diesen Studien nicht weiter folgen; nur so viel sey gesagt, daß er bereits vor seinem fünften Jahre kleine Musikstücke improvisirte, die sein Vater aufschrieb. Diese Compositionen waren zwar nicht fehlerfrei, aber man fand darin doch nichts, was für das Ohr verlegend gewesen wäre.

Da Leopold Mozart von seinem Amte nicht so viel Einnahmen hatte, um seine Familie davon erhalten zu können, so kam er auf den Gedanken, die frühzeitigen Fähigkeiten des jungen Wolfgang auszubeuten; er sollte an Deutschen und ausländischen Höfen sein Talent produziren. Als die Vorbereitungen zur Reise beendigt waren, verschloß man Thüren und Fenster des Hauses, und die Familie, aus Vater, Mutter und zweien Kindern bestehend, machte sich voll der schönsten Hoffnungen auf den Weg. München war die erste Stadt, die sie besuchte, und die Aufnahme, welche sie bei dem Kurfürsten fand, sehr ermunternd. Von München begab sie sich nach Wien, wo den beiden Kindern versattelt ward, sich vor dem Kaiser hören zu lassen. Nach einem gewinnreichen Aufenthalt in mehreren Städten lehrte die Familie nach Salzburg zurück, und Wolfgang, durch diesen ersten Erfolg angefeuert, gab sich mit desto mehr Eifer seiner Vorliebe zum Musikstudium hin. Endlich, im Monat Juli 1763, als Wolfgang Mozart sieben Jahr alt war, unternahm seine Familie eine Reise ins Ausland; sie wandte sich nach Paris und nahm ihren Weg über Augsburg, Mannheim, Frankfurt, Koblenz und Brüssel. In allen diesen Städten verweilte sie, um Konzerte zu geben, und so kam sie erst zu Anfange Novembers am Ort ihrer Bestimmung an.

In Paris, wo Leopold Mozart sich ohne Gönner, ohne Freunde sah, ließ er einen Augenblick den Muth sinken, um so mehr, als er von der Sprache, die er um sich herum reden hörte, kaum einige Phrasen verstand und noch weniger sich darin auszudrücken wußte. Doch er erinnerte sich eines Empfehlungsschreibens, welches sein Kollege, der Secretair des Erzbischofs, ihm an einen seit mehreren Jahren in Paris ansässigen Landsmann mitgegeben hatte. Seine erste Sorge war, diesen Brief abzugeben, sobald es ihm gelang, die Adresse und Wohnung des Herrn Grimm auszukundschaften, — für einen Bewohner von Salzburg, den das Schicksal zum erstenmale in das Geißel einer großen Hauptstadt geführt hatte, gewiß keine Kleinigkeit. Wir haben oben gesehen, was das Ergebnis dieses Besuches war; wemgleich dadurch seine Hoffnungen auf einen glänzenden Erfolg nicht gesteigert wurden, so hatte der Künstler doch wenigstens einen Beschützer gefunden, und das war bei seiner gänzlichen Unbekanntheit in Paris von großem Werth für ihn; nur konnte er nicht recht begreifen, wie dieser Gönner, den man ihm als einen Gelehrten bezeichnet hatte, zu dem Wesen und den Umgebungen eines reichen Mannes kam. Statt der kleinen, zwar reinlichen, aber doch sehr einfachen Stube seines Freundes Boehmer, welcher ihn an Grimm empfohlen und der ebenfalls Gelehrter und Geheimschreiber einer Eminenz war, sah er hier einen prächtig verzierten Saal, in den ihn ein Bedienter in Livree führte. Wenn es schon so bei den Schriftstellern aussieht, dachte der gute Mann bei sich, wie mögen da erst die Umgebungen der Vornehmen seyn? Doch hatte er späterhin oft genug Gelegenheit, zu bemerken, daß nicht alle Schriftsteller so schöne Wohnungen besaßen, wie Herr Grimm, der Korrespondent der Fürsten.

Alles, was er in Paris erblickte, war neu für unseren Fürstbischöflichen Kapellmeister, und seine Familie, die ihn auf seinen Spaziergängen begleitete, theilte seine Bewunderung. Die Schönheit der Gebäude, der Reichthum der Equipagen, der Glanz der Kaufläden, die damals wie jetzt in der ganzen Welt

berühmt waren, und das rege Leben, das überall wogte, setzte diese guten, an die Stille der kleinen Städte Deutschlands gewöhnten Bürgerleute in Erstaunen; nur Wolfgang Mozart machte seine Schwester von Zeit zu Zeit auf die unreinen Stimmen und schlechten Instrumente der herumziehenden Musikanten aufmerksam. Ein ganz unerwarteter Umstand störte sie jedoch in ihren Betrachtungen gleich bei den ersten Ausflügen, die sie durch die Stadt unternahmen. Seit kurzem war auf dem neuen Plage, den die Stadt Paris Ludwig XV. zu Ehren hatte einrichten lassen, die von Bouchardon angefertigte Reiterstatue dieses Monarchen aufgestellt worden; als die Mozartsche Familie diesen Platz betrat, der zwischen dem Hofe und dem Garten der Tuilerieen gelegen ist, traf sie eine sehr unruhige Menschenmasse auf demselben an, und so eben hatte man auf dem Fußgestell des Monumentes einen Zettel mit den Worten: „Statua statuae“ entdeckt. Dadurch wurde eine große Menge von Gaffern herbeigezogen, die Polizei mischte sich darunter und verhaftete die Unruhigsten. Beinahe wäre Leopold Mozart, der, ohne zu wissen, was sich eigentlich zutrug, immer vorwärts drängte, als einer der Unruhestifter verhaftet worden; glücklicherweise jedoch bemerkte man, daß er sehr für seine Kinder besorgt war und sie vor dem Drängen der Menge zu schützen suchte, und man erkannte nun, daß er ein friedlicher, nur etwas neugieriger Bürger sey. Man kann sich denken, daß er der an ihn ergehenden Aufforderung, sich fortzubeben, nicht widersprach; eiligst entfernte er sich, ohne auch nur die Ursache des Tumultes enträtseln zu können, nahm sich aber vor, in Zukunft jedem Volksge- dränge aus dem Wege zu gehen. Uebrigens wartete ihrer im Gasthose zu den drei Türken, wo sie abgestiegen waren, und wohin sie zum Mittagessen zurückkehrten, eine angenehme Entschädigung, denn sie fanden dort Billets zur Oper vor, die Herr Grimm für sie gesandt hatte. Es stand zu erwarten, daß die zweite Vorstellung in dem neuen Saale der Tuilerieen eine große Menschenmenge herbeiziehen würde, daher ordneten die guten Salzburger schnell ihren Anzug, aßen sich nur halb satt und langten am Theater-Eingange zwei Stunden vor Eröffnung desselben an. Sie hatten noch hinreichend Zeit, um durch die Erzählungen eines gefälligen Nachbarn zu erfahren, durch welchen Umstand die Oper in den Tuilerieen-Saal verlegt worden sey.

Während der Nachbar Leopold Mozart's ihm dies erzählte, wuchs die Menge immer mehr an und ward unruhig, weil man die Thüren des Theaters nicht öffnete, obgleich die große Uhr der Tuilerieen schon vier geschlagen hatte; man drängte heftig gegen die Barrieren an, welche die Vordersten zurückhalten sollten, und schon geriethen unsere ehrlichen Deutschen bedeutend in die Klemme, als man glücklicherweise die Thüren öffnete. Sie kamen zuerst hinein und nahmen im Paradiese Platz, welches nebst dem Parterre der schaulustigen Menge allein offen stand, weil die beiden Logenreihen von den Standespersonen besetzt waren. Der junge Mozart wurde von all dem Neuen, was ihm ein solcher Anblick darbot, lebhaft ergriffen. Keiner der Schauspielersäle, die er bis jetzt gesehen, war von so großartigen Verhältnissen; nirgends hatte er eine solche Pracht in der Ausschmückung und so viel schöne reich gekleidete Damen erblickt. Ihn langweilte keinesweges das Warten auf den Anfang des Stückes, denn er hatte ja im Saale so Mannigfaltiges zu beobachten. Endlich ertönten die ersten Akkorde der Ouvertüre.

Wolfgang Mozart, dies genierische Kind, dem die Musik nicht durch Erlernen, sondern durch göttliche Eingebung zugeflossen war, urtheilte über diese Kunst mit richtigerem Gefühl, als seine ganze Umgebung, und doch zählte er erst acht Jahre! Das Orchester der Oper, welches in ganz Europa gelobt wurde, welches Ruhm ihm freilich nur die Franzosen selbst verschafft hatten, entsprach keinesweges seinen Erwartungen. Es schien ihm mit keinem der in Deutschland gehörten auf gleicher Stufe zu stehen, ja, er gab in seinem Innern vielleicht selbst der von seinem Vater geleiteten Kapelle des Fürst-Bischofs von Salzburg den Vorzug, denn das Orchester der Oper spielte rauschend, ohne Einklang, ohne Ausdruck, ja oft sogar unrichtig; der Dirigent gab zwar jede Taktart mit seinem Stabe an, kümmerte sich aber gar nicht um die vorkommenden Fehler, und so war denn die Ausführung der Ouvertüre eine wahre Marter für Wolfgang. Endlich wurde der Vorhang aufgezo- gen, doch nicht unter dem feierlichen Schweigen, das man jetzt dabei beobachtet; vielmehr herrschte im Saal ein solcher Lärm, daß die Schauspieler sich lange Zeit hindurch nicht verständlich machen konnten. Ganz laut warf man dem Baumeister Soufflot die unzähligen Mängel des neuen Saales vor; man meinte, es hätte sich nicht der Mühe verlohnt, acht Monate Zeit und 400,000 Livres aufzuwenden, um das Theater dafür schlechter als das alte herzustellen. Das Parterre sey im Verhältniß zur Bühne viel zu hoch, die erste Logenreihe springe zu weit vor, während die zweite zu sehr in den Hintergrund trete; das Paradies sey viel zu entfernt und zu sehr erhöht, so daß man nur mit größter Mühe sehen könne, was auf dem Theater vorgehe.

Der Mozartschen Familie war keiner der Schauspieler bekannt; glücklicherweise aber sah der gefällige Nachbar, der ihnen vor der Thür alle Nebenumstände der Feuersbrunst und des Wiederaufbaues der Oper mitgeteilt hatte, wieder neben ihnen und gab ihnen über jeden auftretenden Schauspieler die vollständigste Auskunft. „Sie müssen gestehen, Sophie Arnould ist eine ganz ausgezeichnete Künstlerin, und nie bewegte man sich mit mehr Anmuth auf den Brettern.“ — „Ist diese Dame die erste Sän-

gerin der Oper?" fragte Wolfgang, nachdem er ihre große Arie gehört hatte. — „Versteht sich“, entgegnete der gefällige Cicerone, „das können Sie aus den Beifallsbezeugungen ersehen, die man ihr zollt. Ich gebe zu, daß sie eigentlich mehr spielt, als singt, und daß ihre Stimme für den Raum nicht stark genug ist, aber sie ersezt diesen Mangel durch wunderbare Empfindung und durch ein so ausdrucksvolles Spiel, daß Sie demselben gewiß nicht widerstehen können. Unsere jungen Herren sind ihr sehr gewogen, weil sie viel Geist besitzt und ihre Soupers durch Witworte erheitert. Wenn sie im Gesange der Antier gleichkäme, die sich seit zwanzig Jahren von der Oper zurückgezogen hat und die ich noch hörte, so wäre sie eine ganz vollendete Künstlerin. Demoiselle Antier war eine Schülerin der Kochois und zwanzig Jahre lang die Zierde des ersten Theaters der Welt. Bei ihrer Verheirathung schenkte die Königin ihr eine goldene Dose mit dem Bildniß Ihrer Majestät; außerdem erhielt sie noch viele andere Kleinodien von Werth und allerhand Silberzeug und hatte die Ehre, die ersten Rollen in dem Ballett auszuführen, in welchem der König tanzte. Der Arnould sind noch nicht dieselben Günst-Bezeugungen zu Theil geworden, der Hof ist aber auch seitdem geiziger geworden; übrigens sind ihre Triumphe vollständig, sie ist der Abgott des Publikums und wird es noch lange bleiben.“

„Was ist Musik?“, fragte sich der junge Künstler, „wenn die Franzosen, die dergleichen beklatschen, wirklich so viel davon verstehen, als sie vorgeben?“ — „Gefällt Ihnen vielleicht die Chevallier besser, welche sich jetzt auf der Bühne befindet? Ihr Fach ist das Großartige, das Leidenschaftliche, wie man zu sagen pflegt; darin leistet sie in der That Ausgezeichnetes, wobei ihr ihre gewaltige Stimme trefflich zu Hülfe kömmt. Wir wollen einmal sehen, ob Sie kalt bleiben werden, wenn diese Sängerin eine große Scene vorträgt. Aber sie besitzt nicht die Anmuth der Sophie Arnould, und man kann ihr etwas harte Betonung vorwerfen. Indes, sie hat doch viele Bewunderer, und es ist schon so manches Gedicht auf sie gemacht worden.“

Der junge Mozart war weit entfernt, den Enthusiasmus seines Cicerone für Alles, was er hörte, zu theilen. Ungeachtet seiner Unerfahrenheit sah er doch, vermöge des ihm inwohnenden feinen Musiksinns, sehr wohl ein, daß die Mitglieder der Oper trotz ihrer kolossalen Stimmen keine große Sänger seyen. Und was Rameau's schwerfälligen Gesang betrifft, so schien ihm derselbe tief unter den lieblichen Gesängen der Italiänischen Meister zu stehen, deren Werke in Deutschland bekannt waren. „Waram“, so sagte er sich, „bilden die Französischen Musiker sich nicht nach den Mustern, die ihnen Pergolese, Jomelli, Leo darbieten?“ Der arme Knabe wußte nicht, zu welchen ernstesten Kämpfen ähnliche Fragen, wie die, welche er sich in seiner Harmlosigkeit aufwarf, schon Anlaß gegeben hatten; er wußte nicht, wie bei diesen Streitigkeiten das wahre Interesse der Kunst unter den Angriffen eines vermeintlichen Patriotismus erliegen war.

Unterdes schritt die Vorstellung weiter vorwärts. Wenn die Sängern im Allgemeinen, mit Ausnahme der Dlle. Arnould, den Vortheil schöner Stimmen für sich hatten, so war es mit den Männern nicht derselbe Fall. Die Herren Pillot und Getin waren unter der Mittelmäßigkeit. „O, wenn Herr Chassé diese Rolle gäbe!“ rief der Dilettant im Paradiese von neuem, um den neuen Ankömmlingen zu zeigen, daß er die Oper in ihrer besseren Zeit gekannt; „eine mächtigere Stimme, als die seinige, konnte man nicht hören, eine edlere Haltung nicht sehen! Bei einer der ersten Vorstellungen von „Kastor und Pollux“, derselben Oper, die wir heute hören, begegnete ihm das Unglück, zu fallen, als er seine Truppen zum Kampf führte. Ohne einen Augenblick die Fassung zu verlieren, rief er auf der Stelle, ganz in seiner Rolle bleibend, dem ihn begleitenden Chor mit einer Begeisterung zu, als wäre es ein wirklicher Kampf: „Schreit über mich hinweg, dem Feinde entgegen!“ Leider hat er sich vor sechs Jahren von der Bühne zurückgezogen und ist noch nicht wieder ersezt.“

Was unserem Wolfgang Mozart an dieser Vorstellung am meisten gefiel, war der Tanz. Es entging ihm nicht, daß hierin Alles vollendet war. Vestris tanzte zwar nicht mit, aber die berühmte Dlle. Lany führte mit ihrem Bruder ein Pas de deux aus. Auch diese Dame hatte ihre Dichter gefunden, die sie den Nymphen und Grazien beizahlten. Das letzte Ballett der Oper, welches das System des Kopernikus vorstellte, wurde unübertrefflich erklutirt. Man könnte allerdings fragen, was das System des Kopernikus in der Oper „Kastor und Pollux“ zu thun hatte; aber das Publikum kümmerte sich darum nicht, und so wollen wir die Sache auch auf sich beruhen lassen.

Die Deutsche Familie war entzückt über die Pracht der Decorationen, Kostüme und Aufzüge, aber von der musikalischen Partie der Oper nicht sehr befriedigt; um eine Oper so auszuführen zu hören, meinte sie, lohne es nicht der Mühe, die Reise von Wien nach Paris zu machen.

### Die sieben Saiten der Lyra.

Dramatisches Gedicht von George Sand.

(Fortsetzung.)

Kapellm. (nimmt die Lyra, die unter seinen Händen unreine, schneidende Töne angiebt). Seltsam in der That! Stumm, stumm für mich wie für den Dichter!

Kritiker. Das nennt Ihr stumm! Beim Himmel! Ihr zersprengt mir die Ohren.

Malier (lehrt mit dem Dichter zurück). Welche abscheuliche Mißtöne! Ihr seht es, werther Maestro, der uns ein so teuflisches Konzert zum Besten giebt? Nun wundere ich mich nicht mehr, daß es so gräßlich klingt.

Dichter (in das Album des Maliers hineinbläsend). Nie in meinem Leben fühlte ich mich so unbehaglich, als beim Anhören dieses abscheulichen Geklammers, dem an Widerwärtigkeit nur diese Ungeheuer von Satyrn gleichkommen, jener furchbar karrikirten Silen-Maske zunichtend, die statt des reizenden Musenkopfes der Lyra zwischen beiden steht.

Malier. Und dabei, mein theuerster Freund, liebäugelt Ihr unaufhörlich mit der Kokarde Eures Hutes, den Ihr durchaus für Orpheus Leier haltet.

Kapellm. Die höllischen Mächte widerstreben mir. So rufe ich Euch an, Geister des Himmels! hauchet dieser gefesselten Harmonie neues Leben ein; laßt sie unter der Berührung meiner Finger erwachen, auf daß sie, vom Schöpferhauche meines Geistes angeweht, himmlische Töne erklingen lasse. (Er berührt die Lyra, welche immer unreinere und widerwärtigere Töne von sich giebt, die er nicht hört.)

Malier. Laßt ab, ums Himmelswillen, mir schaudert die Haut.

Dichter. Welch scheußliches Quitschen! Man glaubt eine Kagenmuff von den Dächern zu hören, oder einen Herrensabbat auf Besenstielen.

Kapellm. Eure Tollheit hält noch immer an, Ihr dauert mich. Was mich betrifft, ich kann dreist behaupten, daß, wenn ich auch der Lyra keinen Ton entlocke, ich doch nicht Mißbrauch mit ihr trieb, mich hat noch kein Wahnsinn ergriffen, ich bilde mir nicht ein, aus diesem stummen Instrumente eine himmlische Musik ertönen zu hören.

Dichter. Wie! Ihr vernehmet nicht, wie die scharfen, verstimmen Saiten unter Euren Fingern schrillen, zischen und quiken? Wenn Ihr nicht toll geworden seyd, so habt Ihr wenigstens das Gehör verloren. Das habe ich Euch wohl gesagt. Ihr hörtet meine göttlichen Akkorde nicht, eben so vernehmet Ihr auch nicht den fürchterlichen Lärm, den Ihr selbst macht.

Malier. Da, seht nur! Die Vorlesung des Meister Albertus wird dadurch gestört. Blicket hinab! Die Schüler blicken sich voll Entsetzen einander an, und die Nachbarn spähen nach allen Seiten umher, von wo die entsetzlichen Töne kommen. Soll ich ihnen anzeigen, daß dies die erste Aufführung Eurer neuen Symphonie sey?

Kapellm. Die Schmähungen eines Wahnsinnigen lasse ich unbeantwortet. Doch ich selbst bin auch toll, daß ich wädhnen konnte, dieses wurmstichige Instrument berge eine Zauberkrast in sich. Jetzt sehe ich, daß gar nichts Wunderbares daran ist; es klingt nicht, weil der Resonanzboden gesprungen ist und die Saiten verrostet sind. Das Alles ist ganz natürlich. Der größte Genius der Welt kann einem Holzstück keinen Ton entlocken, und eitle, aufgeblasene Personen werden selbst über den gerechtesten Widerspruch toll. Deshalb ist die Lyra stumm, und deshalb seht Ihr alle wahnsinnig.

Meph. (beiseit). Fast will es mich dünken, als könnte selbst der Teufel es werden. Wo dachte ich hin, als ich mir einbildete, mit diesen Dummköpfen etwas anfangen zu können? Der Geist der Leier spottet ihrer.

Kritiker. Zählst mich gefälligst zu den Ausnahmen, mein Herr. Mit der heiteren Ruhe eines unparteiischen Gemüths habe ich all' die verschiedenen Versuche mit angesehen, die Ihr vornahmt, um auf der Lyra einige Spuren des verloschenen Genies unserer Väter wieder aufzufinden. Ich sah hier einen Dichter mit der Berührung stummer Saiten sich abmühen und wädhnen, daß er ganze Harmonieenströme daraus entlocke; das war das Ergebnis einer mit ungemessenem Stolge verbundenen Ohnmacht. Ein Malier versuchte es, wenigstens die Form der schönen Kunst nachzubilden, brachte aber, statt einer genauen, richtigen Skizze, ein unförmliches Phantastiegebilde zu Stande, das er mit unwiderstehlicher Anmuth geschmückt glaubt: wiederum das Ergebnis einer mit blinder Eitelkeit gepaarten Ohnmacht. Endlich sah ich noch einen Tonsetzer aufs Gerathewohl lärmende, unerträgliche Mißtöne hervorbringen. Daran gewöhnt, den Gesang zu verachten und die Sinne durch wirre Instrumentirung zu betäuben, deren Lärm er für Harmonie hält, hat er gänzlich das Gehör eingebüßt und empfindet seine abscheulichen Verirrungen selbst nicht mehr: immer wieder das Ergebnis einer unverbesserlichen mit übergroßem Selbstvertrauen verbundenen Ohnmacht. So viel elende Mißgeburten und schwachvolle Irrthümer sind wahrlich ein trauriges Schauspiel für denjenigen, der mit sicherer Hand die Wage der Kritik hält. Diese schmerzliche Erfahrung bestätigt uns in der traurigen, aber unwiderrüftlichen Ueberzeugung, daß es keine Begeisterung mehr giebt, und daß unsere Väter die Geheimnisse des Genies mit sich ins Grab nahmen. Uns bleibt nichts übrig, als das fleißige Studium und die angestrengte, anhaltende Prüfung aller der Mittel, wodurch sie die untadelhaften Formen aller Schöpfungen ihres fruchtbaren Geistes hervorbrachten. Arbeitet, Ihr Künstler, arbeitet ohne Unterlaß, und statt Eurer regellose Phantasie mit der Erzeugung von Mißgeburten unnütz abzumartern, befeißigt Euch vielmehr, in reinen, regelmäßigen Linien die ewig wahren Schönheits-Typen nachzubilden, die keine Generation ändern darf. Seit Homer's Zeiten hat jeder neue Erfindungsversuch nur zum Be-

weis des unaufhaltsamen, unglückseligen Fortschritts eines unvermeidlichen Verfalles gedient. O Ihr, die Ihr das Sistrum und die Lyra tönen laßt, studirt den Rhythmus und haltet Euch streng an den Styl. Der Styl ist die Hauptsache, die Erfindung nichtsbedeutend, denn es ist gar keine Erfindung mehr möglich.

Maler. Das war eine herrliche Rede.

„Doch bitte, lehrt Euch um, die Antwort soll nicht fehlen.“

Dichter. Ihr, die Ihr niedriger Weise uns beschimpft, deren Systeme ohnmächtig sind, weil Ihr selbst von Natur es seyd, die Ihr uns nur deshalb Unfähigkeit vorwerft, damit wir den Muth verlieren und so zu Euch herabsteigen sollten, zeigt uns doch, daß Ihr die Fähigkeit besitzt, selbst etwas hervorzu- bringen, es mag seyn, was es wolle. Macht auch nur einen einzigen erträglichen Vers, um so zu beweisen, daß Ihr die Form studirt. Ich fordere Euch heraus.

Maler. Zeichnet mit diesem Bleistifte nur eine Linie.

Kapellm. Spielt nur einen Akkord auf dieser Lyra; zeigt einmal hier Eure Kunst.

Kritiker. Der eitle Weibrauch des Ruhmes hat für mich nichts Verlockendes. Auf den Höhen einer unwandelbaren Redlichkeit thronend, gesättigt von hehren und dauernden Genüssen, verachte ich die eiteln Spielwerke, die Ihr Eure Scepter und Kronen nennt. Ihr mochtet sie aufheben. Hätte ich gewollt, so würde auch ich mich eines vergänglichem Ruhmes erfreut und durch trägerischen Schimmer gegläntzt haben. Ich zog es vor, Euer Rathgeber, Eure Stütze, Euer Aller Lehrmeister zu seyn! Widerspenstige Schüler, seyd auf Eurer Hut; wenn Ihr nicht auf meine Lehren achtet, so werde ich Euch entlarven und das Jahrhundert nicht fernerhin durch Euch bethören lassen.

Maler. O, ich bitte sehr um eine kleine Unterweisung in der Zeichnungskunst. Da ist mein Bleistift. Entwerfet mir eine Hand, einen Fuß, eine Nase, was Ihr wollt.

Dichter. Dichtet eine Strophe, schnell! damit wir sehen, was Ihr leisten könnt.

Kapellm. Nein, nein, laßt ihn die Lyra spielen, und wenn sie tönt, wollen wir ihm huldigen.

Maler und Dichter. Wir sind es zufrieden. Frisch ans Werk!

Kritiker (nimmt die Lyra). Ich willige ein, um Euch zu zeigen, daß ich besser als Ihr die Künste verstehe, mit denen Ihr Euch beschäftiget. Ich werde Euch in Alexandrinischen Versen eine Abhandlung über die Malerei vorsingen und mich dazu mit der Lyra auf Ionische Weise begleiten.

Maler. Das wird herrlich seyn und ganz etwas Neues! Laßt uns sehen!

Die beiden Anderen. Wohl, beginnet!

Meph. (beiseit). Frisch auf! Du bist der, auf den ich am meisten zählte.

(Der Kritiker berührt die Lyra mit den Fingern und zieht diese mit schmerz- lichem Geschrei zurück.)

Die Anderen. Was ist das? Was widerfährt Euch?

Meph. Geist der Leier, Du siegst!

Kritiker. Ihr Abscheulichen habt mir nicht gesagt, daß diese Saiten scharf sind wie Dolchschneiden. Ich habe mich bis auf die Knochen verwundet. O weh! mein Blut fließt in Strömen, und ein brennender Schmerz zuckt mir durch alle Glieder. Ich sinke! steht mir bei!

Kapellm. Er wird bleich, seine Wunde blutet schrecklich. Das ist eine Strafe des Himmels.

Dichter. Er stirbt. Endlich zeigt sich die göttliche Gerechtigkeit und bestraft die Rache des Neiders.

Maler. Wächte die Quelle seines unreinen Blutes auf ewig versieget und nicht ein neues Polypengeschlecht ins Leben rufen!

Kritiker (wüthend). Nichtswürdige Unholde! Das ist Verrätherci. Ihr legtet mir die Falle, um mich los zu werden, mich, Euren Richter und Herrn. Aber nicht lange sollt Ihr Euch Eures Triumphes erfreuen. Ehe ich sterbe, will ich Eure Lyra zerschmettern, und Niemand soll sich nach mir ihrer bedienen. (Er ergreift die Lyra, um sie zu zertrümmern. — Hans tritt schnell ein und entreißt sie ihm.)

Hans. Haltet ein! Ihr seyd verrätherische Gäste und verdienet, von hier fortgejagt zu werden. Ihr wißt, welch' unschätzbaren Werth dieses Instrument für Meister Albertus hat, und nicht genug, daß Ihr es ohne seine Erlaubniß berührt, wollt Ihr es auch noch vernichten. Entfernet Euch, Elende, sonst werdet Ihr die Rache des Meister Albertus und aller seiner Schüler empfinden. Da kommen sie Alle. Entfernet Euch eiligst, ich stehe für nichts. (Der Kritiker, der Kapellmeister, der Maler und der Dichter ziehen sich zurück.)

Meph. (beiseit). Verdammter Schüler! Ich will Dir Deinen Eifer lohnen! Husch, fort, denn diese Schlingel von Schülern würden dem Juden Jonathas kein allzu freundliches Gesicht zeigen. (Er fährt zum Fenster hinaus.)

(Schluß folgt.)

#### Bibliographie.

L'Alchimiste. — Drama von A. Dumas. 5 Fr.

Archives des découvertes et des inventions nouvelles faites dans l'année 1837. — 7 Fr.

Clotilde. — Von A. Karr. 2 Bde. 15 Fr.

Description générale des phares, fanaux et remorques existant sur les places maritimes du globe, à l'usage de la navigation. — Von M. Coulter. Vierte Aufl. 3 Fr.

Histoire de la Lithotritie, précédée de réflexions sur la dissolution des calculs urinaires. — Von Leroy d'Étiolles. 3 Fr.

Histoire de la vie, des écrits et des doctrines de Martin Luther. — Von J. M. W. Rudin. 2 Bde. 15 Fr.

Histoire du droit français. — Von M. F. Laferrière. Erster Theil.

Nouvelles manipulations chimiques simplifiées, contenant la description d'appareils entièrement nouveaux, d'une construction simple et facile, et suivies d'un cours de chimie pratique à l'aide de ces instruments. — Von H. Violante. 8 Fr.

Traité Général de botanique. — Von A. N. Desvaur. Erster Theil. 2 Bde. 12 Fr.

Vie de Jésus, ou Examen critique de son histoire. — Vom Dr. D. F. Strauß. Uebersetzt von E. Ritter. Erster Theil. 6 Fr.

## England.

#### Bibliographie.

Account of the Foreign Orders of Knighthood. — Von J. Nichols.

Arts and Artizans at Home and Abroad. — Von J. E. Symons.

Book of Bon Accord, or Guide to the City of Aberdeen. Vol. 1.

Chrysostomus in Matthaeum. — Herausgegeben von F. Field. Pr. 45 Sch.

Details of Elizabethan Architecture. — Von V. Shaw. Pr. 3 Pfd.

Engineers' Common Place Book of Practical Reference. — Von W. Templeton. Mit Kvitn.

The Excerpta of Wit, or Railway Companion.

History of St. Elizabeth of Hungary. — Uebersetzt aus dem Französischen des Grafen von Montalambert von A. L. Phillips. Erster Band. 4. Mit Kupferstichen. 30 Sch.

Key to Structural, Physiological and Systematic Botany. — Von John Lindley.

Laws of the Papacy. — Vom Prediger J. M'Ghee.

Mind, and the Emotions in Relation to Health and Disease. — Von Dr. W. Coote.

Prize Essay on Capital Punishment. — Von J. Vegg.

Residence (Six Years) in Algiers. — Von Mrs. Broughton.

The Seasons of Life. — Von Mary Ashdown.

Spark; from the Wheel of Man wool Grinds.

The Vegetable Cultivator; Modes of Cultivating and Cooking. — Von J. Rogers.

## Mannigfaltiges.

— J. W. Lappenberg's Englische Geschichte. Die „Geschichte von England“ von dem Archivar Dr. Lappenberg in Hamburg, obgleich noch nicht vollendet, wird doch bereits ins Englische übersetzt, und zwar von Herrn Benjamin Thorpe, der sich bereits durch die Herausgabe Angelsächsischer Geschichtsdemälter in seinem Vaterlande einen Namen erworben hat. An sich schon darf wohl eine solche Benützung Deutscher Forschungen auf einem Felde, das in England selbst so fleißig angebaut wird, eine ausgezeichnete Anerkennung genannt werden. Noch schlagender ist jedoch, was ein Englischer Kritiker in der so eben erschienenen Foreign Monthly Review sagt, der, nachdem er alle bekannte Englische Geschichtschreiber vergleichend neben einander gestellt, mit der Bemerkung schließt, daß Keiner so den Forderungen entspreche, die man heutzutage an den Historiker mache, als eben der Deutsche, der Ausländer, von dem man es vielleicht in England am wenigsten erwartet habe. „Das Werk des Dr. Lappenberg“, sagt unser Kritiker, der nicht etwa ein maskirter Deutscher ist, sondern durch seine ganze Denk- und Ausdrucksweise als ein Rational-Engländer sich darstellt, „das Werk zeigt zur Genüge, daß sein Verf. nicht bloß die vollständigste Kenntniß seines Gegenstandes und Liebe zu erschöpfender Forschung, sondern auch jenen Geschmack in der Anordnung und jense Kritik zur Ermittlung der Wahrheit besitzt, welche die nothwendigsten und wünschenswertheften Eigenschaften des Geschichtschreibers sind. Mit Dankbarkeit nehmen wir von einem Ausländer entgegen, was keiner unserer Landsleute zu leisten bisher unternommen hat. Er hat nicht bloß alle Materialien benützt, die durch neuere Forschungen an das Licht gebracht worden, sondern auch diejenigen Werke, welche unsere Record-Kommission zwar schon gedruckt, aber noch nicht publizirt hat, sind ihm mit einer Liberalität, welche die höchste Anerkennung verdient, in den Aushängebogen mitgetheilt worden. Dr. Lappenberg ist mit England und den Engländern auf das Innigste vertraut, und in seinem Bestreben, die Wissbegierde zu befriedigen, die das Deutsche Publikum in Bezug auf die Geschichte, die Sitten und die Literatur unseres Landes hegt, hat er ein Werk geliefert, das, sobald es nur in England mehr gekannt seyn wird, ein unerschöpfliches Besitztum jeder Bibliothek werden muß.“ — Von den bisher erschienenen beiden Bänden des auch in Deutschland noch nicht genug gekannten und verbreiteten Werkes des Herrn Dr. Lappenberg umfaßt der erste die Geschichte der Angelsachsen bis zur Schlacht bei Hastings und der zweite die Geschichte Wilhelm's des Eroberers und seiner Normannischen Nachfolger. Wir wollen hoffen, daß der Verfasser, in der glänzenden Anerkennung, die ihm von England selbst zu Theil wird, eine Aufmunterung mehr zur Beendigung seiner Arbeit finden werde.